

# Aus der Schulbewegung

## Junge Menschen auf dem Wege Begegnungen in einem ungewöhnlichen Dorf in Norwegen

Es ist Dienstagmorgen, 8.30 Uhr, als Victor die große Glocke läutet, woraufhin aus allen Richtungen der Dorfgemeinschaft Hogganvik die Menschen zusammenkommen, um sich vor dem Gemeinschaftshaus »Iduna« zur täglichen Morgenversammlung zu treffen. Hier werden die Anliegen des Tages besprochen, die Arbeit verteilt, angekündigt, wenn jemand auf Reisen geht oder sich Besuch angemeldet hat. Heute berichtet Kristin, eine der 15 betreuten Seelenpflege-bedürftigen Erwachsenen aus Hogganvik, dass Nils-Christian für eine Woche erwartet wird. Die 46-jährige Frau freut sich mit Händen und Füßen auf die Ankunft des ehemaligen Zivildienstleistenden aus Deutschland. Schließlich hat sie ein ganzes Jahr mit ihm, drei weiteren Betreuten, wir nennen sie im folgenden Dörfler, und ihren Hauseltern in einem Haus gelebt und gearbeitet. Ob er wohl die Heuernte mitmachen kann? Hoffentlich lässt der Regen noch ein wenig auf sich warten!

Das Dorf Hogganvik Landsby liegt in der Mitte zwischen Bergen und Stavanger in Westnorwegen. Die Landschaft ist atemberaubend schön, wie sie sich aus den unzähligen Fjordarmen über mächtige Berghänge und waldbedeckte Hügel mit kleinen Senkungen dazwischen bis zu den schneebedeckten Gipfeln hinauf erhebt. Hogganvik liegt an der Kreuzung von vier derartigen Fjordarmen, Kreuzfjord genannt. Die Dorfgemeinschaft befindet sich auf einem Absatz, wo das Tal einen kleinen Halt macht, bevor es ein paar hundert Meter unterhalb des Hofes in den Fjord »mündet«. Durch eine zweihundert-jährige Buchenallee erreicht man den Strand mit Steg und Bootshaus. Auf beiden Seiten liegen Felder und hinter dem Hof erheben sich mehrere Äcker und der große Gemüsegarten, bis der

Besitz schließlich in einen 180 Hektar großen Mischwald übergeht. Vor 30 Jahren begann man aus einem gewöhnlichen norwegischen Anwesen ein ungewöhnliches Dorf wachsen zu lassen. Eine Dorfgemeinschaft fand sich hier zusammen, die sich zum Lebensinhalt gemacht hat, gemeinsam mit Behinderten zu leben und zu arbeiten. Die Landwirtschaft ist mittlerweile so gewachsen, dass sie den Hogganvikern heute fast eine Selbstversorgung ermöglicht. Von den 50 Einwohnern sind fünfzehn Menschen mit verschiedensten Behinderungen.

Ein Jahr hat auch Nils-Christian hier gelebt und gearbeitet. Ich nutze die Gelegenheit und

*Nils-Christian, ehemaliger Zivi in Hogganvik*





*Victor und Karin in der Käseerei*

verabrede mich zu einem Gespräch mit ihm, während er tatsächlich unmittelbar nach seiner Ankunft auf den Trecker springt und bereit ist zur Heuernte, denn er weiß noch allzu gut, worauf es in Hogganvik ankommt.

Anfänglich hat ihn hauptsächlich dieses Land und die Sprache interessiert, sein Vater ist Norweger! Er ist gleich nach seiner Papiermacherlehre neunzehnjährig nach Hogganvik gekommen. Ein Sprung ins kalte Wasser, denn mit behinderten Menschen hatte er zuvor in seinem Leben noch keine Berührung gehabt und sich mit der Natur auch wenig auseinandergesetzt. Hierzu hatte er nun ausreichend Gelegenheit, denn in Hogganvik fiel kurzfristig der Bauer aus und Nils-Christian musste sich in den landwirtschaftlichen Bereich einarbeiten. Das ging dann vom Kühe melken zur Feldarbeit, vom Mähen und Heu einholen bis zur Waldarbeit, wo er sogar eine Ausbildung zum Holzfäller machen konnte.

Das Besondere an all den Arbeiten ist für Nils-Christian gewesen, dass die meisten gemeinsam mit den Dörflern getan wurden.

Ihn beeindruckte die Idee, die der Dorfgemein-

schaft zu Grunde liegt, nämlich dass diese eine Gemeinschaft *mit* den Dörflern ist und nicht eine für sie! Sie sind ein selbstverständlicher, ernst zu nehmender Teil – Menschen, von denen er viel lernen konnte. Überhaupt hat ihn das Gemeinschaftsleben beeindruckt, denn hier sind nicht nur behinderte und nicht behinderte Menschen zusammengekommen, sondern auch junge Menschen verschiedenster Nationalität. Allein durch das Dorfgemeinschaftsleben und deren überregionale Treffen in Norwegen ist er Menschen aus 25 verschiedenen Ländern begegnet. Aber so wie das Gemeinschaftsleben ihn beeindruckt hat, forderte es ihn auch heraus. In Hogganvik hat man eben ununterbrochene Nähe zu allen, und es ist nicht leicht, sich abzugrenzen. Vor allen Dingen im langen nordischen Winter bekommt man seelisch ganz gut seine Grenzen aufgezeigt, aber diese Grenzerfahrung hat er auch gesucht.

Das Heu ist tatsächlich fast ohne Regen eingeholt! Nils-Christian schaut zufrieden auf seinen Einsatz, seine Woche neigt sich dem Ende – er ist froh, wieder einmal so richtig körperlich und sinnvoll gearbeitet zu haben. Nun heißt es wieder Abschiednehmen für die Dörfler, die sich gerade noch auf Nils-Christian gefreut hatten.

Abschied heißt auch das Thema am Sonntag zwei Wochen später. In allen Häusern wird gebacken und gekocht für das bevorstehende Abschiedsfest von Gaby, deren »Europäisches Jahr« zu Ende geht. Mit großer Herzlichkeit und kleinen Reden von so manchem Dörfler wird Gaby die Dankbarkeit gezeigt, die man für ihren Einsatz in der Dorfgemeinschaft empfindet. Gaby hat mit 19 Jahren gleich nach dem Abitur den Weg ins Ausland gewählt, um einmal auf eigenen Beinen zu stehen und unabhängig vom Elternhaus zu sein. Eigentlich hatte sie zuerst vor, nach Ungarn zu gehen, entschied sich dann aber für Norwegen. Aber Gaby kam dort nicht in eine norwegische Hausgemeinschaft hinein, sondern zu einem armenischen Hauselternpaar und deren zwei Kindern, einem rumänischen Mitarbeiter und vier norwegischen Dörflern und hatte so neben den alltäglichen Aufgaben doch die Gelegenheit, sich mit ganz anderen

kulturellen Hintergründen auseinanderzusetzen. Gaby war für Solveig, eine 33-jährige Dörflerin mit Down-Syndrom, zuständig. Eine liebevolle Beziehung ist zwischen ihnen gewachsen, von der Gaby sagt, dass sie im Laufe des Jahres viel über Solveig erfahren und von ihr lernen konnte. Wie sie auch gelernt hat, für eine zwölfköpfige Tischrunde zu kochen, in der Gärtnerei und im Wald zu arbeiten und etwas von der Schafaufzucht zu verstehen. All das weiß sie als ein Stadtkind sehr zu schätzen.

Auf meine Frage, was Gaby für ihr Leben aus diesem Jahr mitnehmen wird, erzählt sie mit leuchtenden Augen: »Ich habe hier Menschen mit verschiedensten Nationalitäten kennen gelernt, auch aus ganz anderen Bereichen, die ich sonst nie getroffen oder mit ihnen zu tun gehabt hätte. Gerade mit meinem rumänischen Kollegen habe ich große Spannungen gehabt, die mich anfangs sehr belastet und mich herausgefordert haben. Heute können wir beide sagen, dass wir viel aneinander gelernt haben. Ich kann mich stärker in Fremdes hineinversetzen. Die Erfahrung mit den Dörflern fand ich sehr wertvoll. Sie sind viel unkomplizierter als wir ›Gesunden‹, sie tragen nicht solche Erwartun-

gen in sich. Ich empfinde sie als etwas Besonderes, als Menschen, die einfach viel Freude ins Leben bringen, ihre Gedanken und Gefühle zeigen und – ja, sie leben einfach! Ganz wesentlich war für mich vor allem die Begegnung mit mir selbst. Ich war hier mit mir selbst konfrontiert und habe gelernt, woran ich an mir arbeiten muss und möchte.« Zwei Tage später steht Gaby mit Rucksack und Koffern, Gepäck von einem Jahr, zum endgültigen Abschied bereit vor dem »Iduna«, ein letztes Drücken und Umarmen, dann geht es auf die Heimreise, denn in zwei Wochen beginnt Gabys Lehre als Sozialversicherungsfachangestellte.

Frühmorgens um 6 Uhr treffe ich Victor beim Melken im Kuhstall. Er lebt seit 20 Jahren in Hogganvik und ist einer der Dörfler. Ich verabrede mich mit ihm für den Abend, um ein wenig aus seinem Leben zu hören, denn auch er kam einmal mit 19 Jahren hierher und begegnete immer wieder neuen Menschen. Victor arbeitet im Kuhstall und ist gemeinsam mit Karin verantwortlich für die Käserei, in der verschiedenste Käsesorten hergestellt werden. Außerdem ist er in der Gärtnerei tätig. Victor hilft den »Neuen«

*Monica und Victor beim Kühemelken*





*Vor dem Gemeinschaftshaus »Iduna«*

bei der Eingewöhnung in ihre Aufgaben. Ich frage ihn, wie es für ihn ist, sich immer wieder mit neuen Menschen anzuwärmen und sich dann wieder zu verabschieden. »Ich finde das gut und lege großen Wert darauf, dabei zu sein. Ich kann inzwischen ein bisschen Deutsch und Englisch und will lernen, mit ihnen bekannt zu werden. Aber ich habe auch öfters schon Abschiedsschmerz gehabt. Da war einmal ein junger Däne, Tim, der hat öfters mit uns Aerobic getanzt und wir haben Zäune zusammen aufgestellt. Ja, und da war Veronica, sie hab' ich gern gehabt, das tat weh, als sie wegfuhr.« In seiner Freizeit hört Victor gerne Musik und spielt etwas Gitarre, manchmal liest er, wenn die Zeit es zulässt, aber meist nur, wenn er eine Rolle in einem Stück spielt. Für Victor ist sein Lebensradius begrenzt auf Hogganvik und kleine Urlaubsfahrten in die Umgebung. Wie spannend ist es für mich wahrzunehmen, wie die Umstände in dieser Dorfgemeinschaft es mit sich bringen, dass die Welt durch die vielen jungen Menschen und Besucher zu den Dörfern kommt und sie auf diese Weise auch zu

ihren vielschichtigen Begegnungen kommen. Und manche dieser Begegnungen bleiben dann nicht flüchtige, sondern werden zu dauerhaften Beziehungen. Denn dass Victor mit Karin Keller gemeinsam in der Käserei arbeitet, gehört zu der Entwicklungsgeschichte von Hogganvik.

Karin ist Schweizerin und verantwortliche Mitarbeiterin in Hogganvik. Sie kam vor 16 Jahren an diesen Ort, um nach dem Abitur die norwegische Sprache zu vertiefen. Auch sie machte das erste Mal in ihrem Leben die Erfahrung, intensiv körperlich zu arbeiten und hatte ihre erste nahe Begegnung mit Seelenpflege-bedürftigen Menschen. Auf meine Frage, was Karin am stärksten beeindruckt hat, schildert sie mir immer noch begeistert: »Ich konnte erleben, dass einfach alles, was ich tat, absolut gebraucht wurde. Ich habe damals in mein Tagebuch geschrieben: Endlich kann ich mich nützlich machen! Ich habe mich einmal auf der anderen Seite erlebt. Als Kind, da ist man versorgt, man darf einfach entgegen nehmen, jedenfalls war das bei mir so. Mit 20 Jahren habe ich dann das beglückende und befriedigende Erlebnis gehabt: Ich kann geben, ich kann am anderen Ende stehen und andere können entgegennehmen, auch wenn es noch so unvollkommen ist, wird es trotzdem geschätzt. Eigentlich wollte ich nur ein Jahr hier bleiben, und ich kann nicht gerade sagen, dass mich das erste Jahr hier beflügelt hat, im Gegenteil, es war eine schwierige Zeit, sowohl mit Mitarbeitern als auch mit Situationen, in denen ich mich befand.

Stützend war für mich, dass es noch einen gleichaltrigen deutschen Mitarbeiter hier gab, wir haben uns mit starkem Enthusiasmus für die Gemeinschaft eingesetzt. Ausschlaggebend für mein Bleiben war dann der gute Kontakt zu meiner damaligen Hausmutter-Kollegin und eben dieses gute Gefühl, wichtig für das Gelingen einer Sache oder dieser Idee hier zu sein. Etwa nach einem Jahr kam sozusagen eine Aufgabe auf mich zu. Mir wurde angeboten, das »Käsen« zu lernen, und so habe ich dann die Käserei und die Milchveredelung übernommen und ausgebaut. Außerdem hat mich die besondere Art des Arbeitslebens hier sehr angespro-

chen. Es folgt ganz anderen Rhythmen und Zeiten als »draußen in der Gesellschaft«, hier gibt es keinen 40-Stunden-Job, sondern es ist mehr ein individueller Lebensstil, der sich am Jahreslauf und seinen Bedingungen insbesondere in der Landwirtschaft orientiert. Leben und arbeiten ist hier ein zusammen gehörender Organismus. So erfahre ich auch das Zusammenleben mit den Dörflern. Ich bin nicht für sie da, sondern ich möchte mit ihnen da sein. Genauso wie ich für sie Dinge tue, tun sie Dinge für mich. Wir versuchen hier Seelenpflege-bedürftigen die Chance zu geben, ein normales Leben zu führen, nicht aus Sentimentalität, sondern aus Notwendigkeiten. Ich brauche, dass der Frode und Dagvin oben im Wald Holz hacken, so wie sie von mir den Käse auf dem Frühstückstisch brauchen. Wir können in einer Wechselwirkung Dinge füreinander tun. Das sollte ein unabdingbares Menschenrecht für Behinderte sein, für andere etwas tun zu dürfen und das nicht in Form einer Beschäftigungstherapie. Ja, dafür lebe ich gerne hier in Hogganvik und möchte mich auch in Zukunft für diese Anliegen einsetzen. Hogganvik kann ein Ort sein, an dem junge Menschen nach einer oft kopflastigen Schulzeit wieder einen lebendigen Kontakt zum Leben

erhalten können.«

Karin Keller ist die jüngste verantwortliche Mitarbeiterin in Hogganvik und ein wichtiges Bindeglied in ihrer Position dort zwischen den Älteren und der nachwachsenden Generation. Doch nun heißt es wieder Abschiednehmen von diesem Ort, denn jetzt geht unsere Ferienzeit, in der wir als Familie beides sind, mal Gäste – mal aushelfende Mitarbeiter, zu Ende. Seit unser Sohn vor drei Jahren seinen Zivildienst hier beendet hat, nehmen wir regelmäßig teil an dem Leben hier in Hogganvik. Unsere beiden jüngeren Kinder, 9 und 12 Jahre, träumen schon heute von der Zeit als Zivi und Praktikantin auf Hogganvik, ein »Melkdiplom« haben sie jedenfalls schon. Ob dann Victor, Kristin und Solveig noch da sein werden?

Auskünfte über Zivildienststellen und Plätze für ein »Europäisches Jahr« sind zu erhalten bei: Freunde der Erziehungskunst, Karlsruhe, Fax: 0721-685733. *Monika Kiel-Hinrichsen*



*Solveig und  
Gaby*



## Japans Blick auf Waldorfschulen

Japanische Initiativen zur Verwirklichung von Waldorfpädagogik in Schulen und Kindergärten haben Früchte getragen. Bislang gibt es dort drei Waldorfschulen: in Hokkaido, Kyoto und Tokyo. Es handelt sich dabei um junge, kleine Schulen ohne Oberstufe und ohne staatliche Anerkennung. Der Besuch dieser »privaten« Waldorfschulen wird erschwert, denn in jedem Einzelfall muss zuvor eine Genehmigung zum Schulbesuch von der zuständigen staatlichen Schule erteilt werden. Der Schulalltag eines japanischen Staatsschülers hat bereits ab der Primarstufe an fünf Tagen in der Woche etwa folgenden Verlauf: Pflichtunterricht von 8.30 bis 15 Uhr, danach bis 18 Uhr Arbeitsgemeinschaften (Ganztagessschule). Am Abend haben 80 Prozent der Schüler bis gegen 22 Uhr kostenlosen Nachhilfeunterricht, meist durch Lehrer ihrer Schule. Erst danach kommen die Schüler dazu, ihre Hausaufgaben zu machen, was oft bis Mitternacht dauert. Die Kinder sind häufig übermüdet und schlafen im Unterricht ein. Immerhin erreicht

man in Japan mit diesem System eine hohe Chancengleichheit: Kaum jemand bleibt sitzen, 95 Prozent machen kostenlos einen abiturähnlichen Abschluss mit Zugangsberechtigung zu einer Hochschule, an der allerdings noch eine Aufnahmeprüfung gemacht werden muss.

Fast alle deutschen Waldorf-Lehrerseminare hatten in den letzten zwanzig Jahren schon japanische Studenten; am Lehrerseminar in Nürnberg läuft zurzeit ein einjähriger Kurs für zwanzig japanische Lehrer. Auch an Eurythmieschulen gab es japanische Studenten mit der Folge, dass es auch an deutschen Waldorfschulen schon japanische Eurythmielehrerinnen gibt. Für die Kinder und das Lehrerkollegium hat sich diese Form der Internationalisierung sehr bewährt, Anerkennung und Beachtung gefunden. Schließlich lässt das deutsche Schulwesen mit seinen 16 Bundesländern nur wenig Austausch über die Provinz hinaus zu – diese kulturelle Kleinstaaterei bewirkt unter anderem, dass bei der Einstellung von Lehrern diejenigen aus dem eigenen Bundesland bevorzugt werden. Nur in Zeiten des Lehrermangels werden Grenzen geöffnet.

In den letzten drei Jahren hat sich qualitativ eine neue Beziehungsebene aufgetan. Waldorfpädagogik hat die Aufmerksamkeit des »National Institute for Educational Policy Research of Japan« geweckt. Dieses Institut gehört zum japanischen Kultusministerium, wird also vom Staat finanziert und erhält im Wesentlichen auch von dort seine Aufträge. Zum Vergleich: In Japan gibt es für rund 120 Millionen Menschen ein Kultusministerium, in Deutschland für rund 80 Millionen derer 16, und weil Japan zu den Testsiegern der PISA-Studie gehörte, gab es dort auch kaum eine Diskussion oder gar eine Reaktion auf die Ergebnisse. Im Januar 2004 kam Sakano Shinji, Leiter der Abteilung »Educatio-

*Japanische Ausgabe von »Waldorf – Die Geschichte eines Namens«*





*Dr. Sakano (Mitte) vom National Institute for Educational Policy Research of Japan an der Freien Waldorfschule Filderstadt*

nal Policy and Evaluation« zum dritten Mal innerhalb von drei Jahren zu Besuch in die Pädagogische Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen in Stuttgart, diesmal für eine Woche. Der erste Besuch fand noch im Rahmen einer Untersuchung des gesamten deutschen Bildungswesens statt, d. h. durch Gespräche in Kultusministerien und Staatsschulen nahm Sakano Einblick in das staatliche Schulsystem. Beim zweiten Besuch standen alternative Schulen im Vordergrund. Sakano hat sich durch Lektüre einer Menge von Büchern inzwischen überraschend detaillierte Kenntnisse erworben. Nach dem zweiten Besuch zu Beginn des Jahres 2002 entstand in Japan ein Projekt zur Untersuchung von Waldorfschulen in Deutschland. Zur Vorbereitung des praktischen Teils wurden im Januar 2004 Gespräche in verschiedenen Schulen Baden-Württembergs angesetzt (Filderstadt, Pforzheim und Stuttgart-Kräherwald). Für die Zeitdauer der Projektstudie sind zwei Jahre vorgesehen. Im November 2004 werden an fünf Schulen im Großraum Stuttgart Schüler der 8./9. und 12./13. Klassen befragt werden. Neben »selbstverständlichen« Fragen wie die nach Anzahl der unterrichteten Fremdsprachen, Lieblingsfächern, Berufsziel, Zahl der gespielten Musikinstrumente umfasst die Befragung auch Themen wie: Können Sie gut

auswendig lernen? Haben Sie eine Urteilsfähigkeit? Können Sie Ihre Meinung behaupten? Haben Sie Sympathie für Ihre Mitmenschen? Wie viele Stunden täglich verbringen Sie vor dem Fernseher? Hatten Sie viele Verbote vor Ihrer Einschulung? Haben Sie Ihre Identität gefunden? Erleben Sie Ihr Leben positiv? Haben Sie eine Weltanschauung? Haben Sie Angst, in dieser Welt zu leben? Glauben Sie an Übersinnliches? Wollen Sie Probleme in der Welt selbst lösen? Interessieren Sie sich für Aktivitäten, die mit Protesten verbunden sind (Castor-Transporte, Irak, Bildungsbudget)?

In den Gesprächen tauchte häufig das Wort »Atmosphäre« auf. Was ist im Wesentlichen für ein gutes Schulklima verantwortlich? Alle Faktoren, die direkt oder indirekt dazu beitragen, sind zu erfassen, von der Architektur, über die Farben, über das ganze sichtbare und unsichtbare Spektrum dessen, was Waldorfschule ausmacht, bis hin zur Zusammenarbeit der Lehrer und der Einbeziehung der Eltern in das Schulleben. Bewusst wurde die Schnittstelle 8./9. Klasse für die Untersuchung ausgewählt, ändert sich doch hier der Unterrichtsstil wesentlich durch den Übergang vom Klassenlehrer zum Fachlehrer der Oberstufe. Auffallendes Merkmal der Waldorfpädagogik ist die lange, intensive Begleitung eines Men-

schen in der Klassenlehrerzeit. Wie wirkt sich diese verantwortliche Stellung eines Lehrers auf die Erziehung aus?

Die Befragung der Schüler wird ein Jahr später wiederholt. Die Hälfte der Jugendlichen nimmt also zweimal an der Befragung teil. Dadurch werden Änderungen und Entwicklungen erfasst.

Dem nationalen japanischen Institut stehen bei seiner Arbeit im Bedarfsfall geeignete Professoren staatlicher und privater japanischer Universitäten zur Verfügung. Mit dem genannten Waldorfsprojekt werden sich folgende Wissenschaftler und Hochschulen befassen: *Professor Imai, Shigetaka von der Universität Aoyama-Gakuin in Tokyo (wissenschaftliche Projektleitung), Professor Hirose, Toshio von der Universität Hiroshima, Professor Yoshida, Takeo von der Universität Tsukuba bei Tokyo und Professor Yoshida, Atsuhiko von der Universität Osaka-Joshi.* Die Untersuchungen in Deutschland werden von Mitarbeitern der Pädagogischen Forschungsstelle und Christoph Jaffke von der Freien Hochschule in Stuttgart begleitet werden.

Für die Waldorfschulen in Deutschland (wahrscheinlich aber auch international) können diese Ergebnisse von großer Bedeutung sein. Erstens was die erziehungswissenschaftliche Stellung der Waldorfpädagogik betrifft und zweitens was das gesellschaftspolitische Gewicht der Waldorfschulen angeht. In beiden Bereichen muss man derzeit von einer gewissen Nichtbeachtung sprechen.

Auf jeden Fall gibt es zu denken, wenn der dritte Besuch von Sakano Shinji ausschließlich den Waldorfschulen gilt. Auf der allgemeinen Suche nach einer menschengemäßen Schule der Zukunft hat die Waldorfpädagogik offensichtlich wegweisende Elemente, die auch im Reich der aufgehenden Sonne wahrgenommen werden.

*Hansjörg Hofrichter*

## Projekt Reliefschnitzen

*»Ich brauche einen Stall, und der Prozess soll ein gesellschaftlich-kultureller Akt werden«, so dachte sich Christian Hiss, Gärtnermeister aus Eichstetten am Kaiserstuhl; er ging nicht den üblichen Weg, der von Ämtern (Subventionen und Geld) über Architekten hin zu Baufirmen geführt hätte, sondern an seinem Vorhaben sollten sich Schülerinnen und Schüler beteiligen: Ein alters- und schulübergreifendes Projekt entwickelte sich aus seiner Idee, die in einer anschaulich gestalteten Mappe dokumentiert ist. Über die Freiflächengestaltung einer siebten Klasse haben wir schon berichtet (»Erziehungskunst«, Heft 9/2003), ein weiteres Gewerk betraf das Beschnitzen von Holzbalken.*

In der Praxis-Epoche der 11. Klasse an der Freien Waldorfschule St. Georgen in Freiburg fand im Frühjahr 2001 das Schnitzen in etwas anderer Art statt als gewohnt. In dieser Epoche – vier Stunden die Woche über einen Zeitraum von ca. zweieinhalb Monaten – war die Klasse dreigeteilt. Eine Gruppe widmete sich dem Kupfertreiben, eine weitere der Informatik und eine dritte dem Schnitzen.

Zu Beginn der Schnitz-Epoche wurden die Schülerinnen und Schüler mit dem Projekt vertraut gemacht: Sie erfuhren von dem Stall, von der Architektur und von Holzbalken, die so angebracht sein würden, dass sie beim Betreten des Stalles von jedem gesehen werden. Die Idee war nun, in diese gut sichtbaren Balken Reliefs aus Pflanzenmotiven zu schnitzen. Die Pläne des projektierten Stalles wurden ausgelegt, ebenso die Futterliste für die Kühe, wie sie von der 7. Klasse im Bepflanzungsplan zusammengestellt worden war. Es sollte eine Korrespondenz zwischen dem Tierfutter und den Pflanzenmotiven an den Balken entstehen. Da sich die Schüler ihre Themen frei wählen konnten, entschieden sich einige für

Pflanzen, andere für mehr ornamentale Motive. Die Arbeit begann zunächst mit Ton, um ein räumliches Verständnis bei den Schülern zu gewinnen. Dann wurden die Motive gezeichnet und mit der eigentlichen Schnitzarbeit begonnen. Eine Bedingung war, dass die Motive zweiseitig, d.h. von oben und unten, eingefasst werden sollten, um ihnen eine Art Rahmen zu geben.

Die Motivation der Schüler an der Arbeit sei klarer als sonst gewesen, so der Werklehrer Johannes Geier, denn es habe sich ja um einen konkreten Auftrag gehandelt: »Das ist ja auch ein Nachteil, dass die Dinge, die häufig im Handwerksunterricht gemacht werden, dann mit nach Hause genommen werden, oft aber nicht einmal richtig für den eigenen Gebrauch.« Wenn Schüler das von ihnen Erarbeitete nicht mit nach Hause nehmen, dann müssen sie sich davon lösen, sie müssen lernen, etwas abzugeben, d.h. eine Arbeit zu tun, die jemand anderem zugute kommt.

Mit dieser speziellen Aufgabe wollte Johannes Geier »Materialgebrauch und -verarbeitung mit ästhetischen Gesichtspunkten« verbinden,

d.h. beim »Arbeiten für andere« neben dem Gesichtspunkt der Brauchbarkeit auch dem des Schönen zur Geltung zu verhelfen: »Was haben denn die schönen Balken mit diesem Stall zu tun? Gar nichts? Oder eben sehr viel? Es ist doch sehr wichtig, dass man da wirklich etwas zum Anschauen hat, was schön ist.«

Die Motivation der Schüler wurde auch dadurch angeregt, dass die Arbeit zu einem Abschluss gebracht werden musste: »Das ist sonst im Handwerksunterricht schwer beizubringen, da bleiben manche Sachen liegen und werden nie fertig gemacht.« Und nicht nur, dass die Reliefschnitzereien abgeschlossen wurden – es wurde sogar die Gewohnheit außer Kraft gesetzt, dass diejenigen, die schneller fertig sind mit der Arbeit, entweder nach Hause gehen oder andere Zwischenarbeiten übernehmen: »Die, die schneller fertig waren, haben solchen, die langsamer waren, geholfen, das ist sonst nicht üblich. Es ging wirklich um eine gemeinschaftliche Sache.«

*red./Stefan Ak-*

*kermann*





Laufe der Jahre bestehen musste – aber er besteht sie auch heute noch!

Übrigens: Ich sage für mich immer *der* Kasperl, nie »das« Kasperl. Das »der« verleiht ihm mehr Würde; er ist für mich eine sehr ernst zu nehmende Figur (wie übrigens alle anderen Figuren auch), er ist so etwas wie ein kleiner »Parsifal«, nie nur ein »Kasper« oder gar ein Hanswurst.

Zunächst also hat das Spielen vor den eigenen Kindern und deren Freunden begonnen. Später dann, bei allen möglichen Gelegenheiten und Anlässen, auch vor größeren Kinderscharen. Bis dann eines schönen Tages (jetzt vor mehr als 28 Jahren) die ganze Spielerschar von Wien nach Göppingen übersiedelte und ihre Zelte bald danach in der Waldorfschule aufschlug. Und so ist es, mit einigen Unterbrechungen, bis heute geblieben.

Weil ich mir die Stücke immer selber schreibe und es interessanter finde, den Kindern Jahr für Jahr etwas Neues zu bieten, ist es, besonders für meine Mitspieler, oft recht spannend, ob für die nächsten Aufführungen rechtzeitig

## Kasperltheater

Dies soll keineswegs eine Abhandlung etwa darüber sein, wie das Kasperltheater entstanden ist, sondern lediglich eine Schilderung, wie ich selber vor mehr als vierzig Jahren damit begonnen habe, Kasperltheater zu spielen. – Natürlich waren zunächst in erster Linie die eigenen Kinder ausschlaggebend. Und weil mir die gekauften Figuren nicht immer zusagten und ich mich gerne künstlerisch-praktisch betätige, begann ich selber mit dem Schnitzen. Es entstanden eine Hexe, ein König, die Königin, ein Förster; später noch eine Dienerfigur und ein Zwerg. Den oder das Kasperl fand ich dann doch in einem Laden. Ich besserte ein wenig an ihm herum, und heute ist er immer noch eine meiner liebsten Figuren. Er ist schon etwas ramponiert, also etwas angeschlagen; das kommt von den vielen Abenteuern, die er im

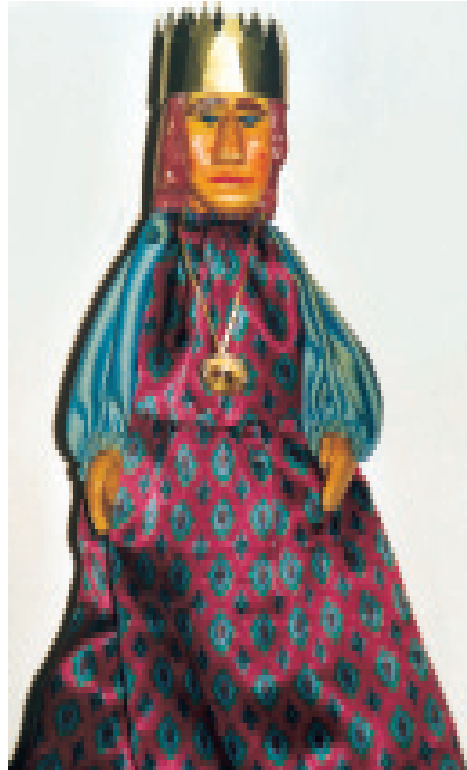


ein neues Stück vorliegt. Seit einigen Jahren spielen wir immer beim Martinsmarkt, weil sich das Sommerfest wegen dem starken Licht und der Wärme als nicht sehr geeignet erweist. – Die Anregungen zu den Inhalten der Spiele sind recht unterschiedlich. Manchmal ist es ein Märchen (zum Beispiel das Grimm-Märchen »Von einem, der auszog, das Fürchten zu lernen«), manchmal eine alltägliche Begebenheit. Manchmal kam auch eine Anregung aus dem Freien Religionsunterricht, den ich einige Jahre hielt; denn auch da soll es nicht ganz ohne Humor zugehen.

Nun aber etwas für die Schule sehr Wichtiges: Diese Spiele sind erst ab dem Schulalter an der richtigen Stelle. Obwohl dies jedes Mal groß an der Tafel steht, kommen doch immer wieder Eltern mit kleinen Kindern zum Spiel, was von den Eltern wohl gut gemeint ist, sich für die Kinder aber als ungeeignet erweist. Es ist ein pädagogisches Anliegen, dass den Kindern ab sechs oder sieben Jahren in dieser bildhaften Form unter Mitwirkung von Drache, Hexe und Zauberer (ähnlich wie in Märchen) das Grundproblem unserer Zeit, die Auseinandersetzung mit dem Bösen, dessen Überwindung, aber auch Verwandlung nahegebracht wird. Dabei verkörpert der Kasperl Mut, Entschlossenheit, Draufgängertum, Unverfrorenheit und – manchmal – auch eine ziemliche Portion Naivität. Aber er hat seine Helfer in den Naturreichen, bei den Zwergen und Elfen, unter den Tieren, aber auch unter guten, höheren Geis-tern. Denn er ist im Grunde seines Herzens rein. Trotzdem darf er sich manchmal auch einen derben Spaß erlauben.

Ohne ein gut eingespieltes Team, das wir hier seit ein paar Jahren sind, wäre der Kasperl hilflos. Denn es müssen ja die Guten und die Bösen, das Männliche und das Weibliche, die Herrscher und die Dienerschaft gut aufeinander abgestimmt sein. Vor allem aber ist das Führen der Figuren eine recht heikle Sache, das braucht viel Übung (was sich auch der Kasperl immer erneut hinter die Ohren schreiben muss!).

Wer einmal miterlebt und beobachtet hat, wie die Kinder beim Kasperlspiel mitgehen, wie fast alle Sinne angesprochen werden und die



inneren Kräfte durch die seelischen Spannungen und Lösungen, welche durch das Spiel hervorgerufen werden, gebildet und in Bewegung gebracht werden, dem kann es wieder zum Bewusstsein kommen, wie erstarrend und lähmend auf die inneren Kräfte der Kinder Fernsehbilder wirken.

Nun soll zum Schluss »zur Lockerung des Gemütes« ein Bild aus einem Kasperlspiel folgen. Es geht dabei um ein Zauberschwert, welches die Hexe dem Kasperl geraubt hat; dieses Schwert hat sich der Kasperl einst mühsam erkämpft. Das Schwert wird nun von einem Drachen in einer tiefen Schlucht bewacht. Ein guter Geist hat dem Kasperl verraten, wo das Schwert zu finden ist und wie er dorthin gelangen kann. Das Schwert wird auch dazu gebraucht, einem Prinzen wieder zu seiner Prinzessin zu verhehlen.

*Hubert Stransky*

*(Auszug aus dem 5. Bild »Drachenschlacht« auf der folgenden Seite)*

## **5. Bild – Drachenschlacht**



(Düstere, gespenstige Umgebung)

*Es treten auf: Drache, Kasperl, Prinz, Geisterchen.  
– Der Drache liegt nicht ganz in der Mitte und schläft.  
Vor ihm steckt das Schwert im Boden. Rechts, mehr am  
Rand, das gute Geisterchen, versteckt.*

*(Kasperl und der Prinz kommen vorsichtig von links.)*

Kasperl: Na, schöner ist die Gegend auch nicht geworden. Und diese schlechten Wege!

Prinz: Richtig unheimlich ist's hier. – Aber dort: Das Schwert! Und daneben ein Drache, der anscheinend schläft! Oh, wie pocht mein altes Heldenherz!

Kasperl: Aber, bitte, lasst es nur ganz leise pochen, damit der Drache nicht aufwacht.

Prinz: Ich muss voran! (Er will zum Schwert vordringen; der Drache schnaubt laut und wälzt sich im Schlaf. Der Prinz fährt zurück.)

Kasperl: Nur sachte, sachte! Wenn er zu früh munter wird, sind wir beide hin. – Aber wenn ihr schon so mutig seid, Prinz, dann geht ihr von der einen und ich von der anderen Seite ans Schwert ran. Vielleicht kriegt's einer von uns, ehe der Drache aufwacht ...

*(Der Drache ächzt und schnaubt laut; er wacht auf und sperrt das Maul weit auf.)*

Drache: (brüllt) Ich habe Hunger! Ha, ich rieche Menschenfleisch!

*(Kasperl und der Prinz ziehen sich rasch zurück.)*

Drache: (brüllt) Wo sind die Kerle!?

*(Das Geisterchen schaut kurz hervor und ruft:)*

Geisterchen: Hier bin ich! (verschwindet wieder)

Drache: (brüllt) Wo!?! (fährt herum)

*(Kasperl und der Prinz dringen vor. Kasperl ergreift das Schwert.)*

Kasperl: (zum Drachen) Na, Freundchen, das Schwert hier kennst du recht gut! Soll ich dich ein wenig damit kitzeln!?

*(Jetzt erst erblickt der Drache den Kasperl mit dem Schwert und den Prinzen.)*

Drache: Eh ..., nein! Vielen Dank. Du weißt, Kasperl, dass ich sehr kitzlig bin.

Kasperl: Oh, das ist ja nett, dass du auch mich wieder erkennst. Aber dann ist es wohl am besten, wir sagen für heute gleich wieder Adieu!?

Drache: (knurrt) Jaaaa ...! (er verzieht sich)

Prinz: (zum Kasperl) Warum hast du ihn nicht gleich getötet?

Kasperl: Ach, wisst ihr, Prinz, ich habe gedacht: Zwei gegen einen, das ist unfair. Außerdem weiß man nie, wozu ein Drache sonst noch zu gebrauchen ist.

Prinz: Aber mein altes Heldenherz hätte anders gehandelt!

Kasperl: Ach, lassen wir die alten Heldenherzen, die sind heute gar nicht mehr so gefragt. – Aber denkt ihr nicht an die Prinzessin?

Prinz: Oh, Kasperl, wir müssen sofort zum Schloss!

*(Vorhang)*



# Märchen und ihre Bildekräfte

»Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis«. Dieser Satz, den Goethe an den Schluss seines Faust stellte, ist heute eine Aufgabe. Das Vergängliche gleichnishaft zu erleben, müssen wir erst lernen. Es erfordert eine Bewusstseinsveränderung im Sinne einer Erweiterung. Denn ein Gleichnis ist immer einerseits etwas für sich selbst, andererseits weist es auf etwas anderes, dahinter oder darin Liegendes hin. So kann die Pflanzenwelt über sich selbst hinausweisen und in ihrer Differenziertheit Anzeiger für die geologischen, topographischen und klimatischen Verhältnisse sein, die sie hervorgebracht haben, im weiteren Sinne aber auch Ausdruck allgemeiner Lebens- und Wachstumsgesetze.

Noch vor wenigen Jahrhunderten waren die Menschen eng mit dieser Sphäre ihres Lebensumfeldes verwachsen, in dem sie meist ihr gesamtes Leben verbrachten. Sie waren dadurch stark von ihrer Naturumgebung geprägt. Der seelische Charakter von Volksgruppen, ihre Gewohnheiten, ihr Temperament, entwickelte sich verschieden, je nachdem sie im Gebirge, an der See oder in der Wüste lebten. Dieses mit der Umwelt verbundene Seelenleben fand seine urtümliche sprachliche Ausdrucksform in den Mythen und Märchen der Völker. Sie sind gestaltet durch die sogenannten Ätherkräfte (Lebenskräfte, Bildekräfte), die auch in der Pflanzenwelt tätig sind und beim Menschen auf geistig-seelischer Ebene als Vorstellungskraft und bildschaffende Phantasie wirken.

Rudolf Steiner hat mehrfach betont, dass die Quellen des Märchens viel tiefer zu suchen sind als die einer jeglichen Dichtung. Dies hängt mit der Verwurzelung des Märchens im Bereich der Bildekräfte zusammen. Ein Drama kann noch so sehr seelischen Tiefgang haben, bis in diese Tiefen reicht keine von einem

Individuum hervorgebrachte Schöpfung.

So haben Märchen den Charakter und die Schönheit von Dichtungen, können auch unter diesem Aspekt betrachtet werden, sind aber letztlich nicht aus einem persönlichen, sondern aus einem gruppenhaften Seelengrund hervorgegangen. Wie diese sprechen sie zwar die Seele an, unterliegen aber den Gesetzmäßigkeiten der Ätherwelt: Wiederholung und Rhythmus, Ausdehnung und Zusammenziehung, Polarität und Steigerung.

Kinder leben noch wie selbstverständlich in dieser Sphäre. In ihren Spielen, in ihrem ganzen Innenleben sind sie bilderschaugend. Man muss ihnen die Gleichnishaftigkeit der Welt nicht erklären. Erwachsene leben in einer Welt des Gegenständlichen, der begrifflich erfassbaren Objekte. Die Fähigkeit, aktiv Bilder in sich hervorzubringen, müssen sie sich erst erarbeiten.

Diese Aufgabe haben wir uns mit unserer Märchenarbeit am Goetheanum gesetzt. Im Zweimonatsrhythmus werden Wochenendseminare angeboten, die jeweils von einem anderen Seminarleiter gestaltet werden und so eine Ausbildung oder Fortbildung ermöglichen, die zu eigenen Forschungsansätzen anregt.

Folgende Termine und Themen liegen bereits fest: 18.-21. März 2004: Märchen-Tagung, »Der Teufel mit den drei goldenen Haaren«; 15./16. Mai 2004: Die heilende Kraft des Märchens (Annemarie Geiger).

Nähere Informationen und Anmeldeunterlagen sind erhältlich: Goetheanum, Sektion für Schöne Wissenschaften, Postfach, CH-4143 Dornach, Tel. 0041-61-7064382; Fax 0041-61-7064350, oder per E-Mail: sektion.schoene.wissenschaften@goetheanum.ch

*Almut Bockemühl*